

# Standpunkt I

## Dipl.-Ing. Stefan Forster zum Thema „Städtische Wohnkonzepte“



Foto: Jean-Luc Valentin, Ffm.

**Wohnhaus Ostendstraße, Frankfurt a. M., 2008. Die Straßenfassade interpretiert die benachbarte Gründerzeitbebauung neu, auf der rückwärtigen Südseite gibt es Loggien und Balkone**

**rechts: Dipl.-Ing. Stefan Forster vor seinem Projekt in der Volta-Straße, Ffm., 2005**

In unseren Städten entsteht Banalstes auf tiefstem Niveau. Ganze Stadtteile werden ohne das Zutun von Architekten, völlig anspruchslos, aus dem Boden gestampft. Makler und Projektentwickler bestimmen, was und wie gebaut wird. Sie reklamieren für sich, zu wissen was sich gut vermarktet. Um den Markt anzuheizen werden neue Nutzergruppen definiert für welche man gezielte Angebote entwickeln müsse. Derzeit geistern die „Generation 50+“, „junge Alte“, „die lustigen Alten“ etc. durch die Gazetten. Man erklärt uns, diese „neue Generation“ habe nun ganz andere Anforderungen an ihre Wohnung.

Auf der anderen Seite steht die Architektenschaft mit ihrem nimmermüden Ruf nach „innovativem, experimentellem Bauen und neuen Wohnformen“, was auch immer das sein mag. Die großen Protagonisten des Berufsstandes gefallen sich, fernab von jeglicher Realität, in dem Ruf nach ganz neuen Stadtformen.

Wohnungsbau ist kein Feld von Experimenten oder Innovationen. Im letzten Jahrzehnt ist, mit mäßigem Erfolg, bereits ausreichend experimentiert worden. Der Blick auf die Geschichte des Wohnens zeigt, dass sich das Wohnen in den letzten Jahrhunderten kaum geändert hat, es geht vielmehr darum, an unsere große Wohnungsbautraditionen anzuknüpfen, gewissermaßen den Faden wieder aufzunehmen, und an bestimmten Stellschrauben zu drehen.

Sich auf Traditionen zu beziehen heißt, sich bewusst werden, dass wir in einem bewährten gut funktionierenden Organismus leben, der Europäischen Stadt. Dieses Stadtmodell der feinen Differenzierung zwischen öffentlichem und privatem Raum gilt es weiterzuschreiben. An diesem Kontext zu arbeiten, bedeutet, wieder zu einfachen Regeln zurückzukommen, sich mit der Typologie des Städtischen Hauses zu beschäftigen und diese weiterzuentwickeln.

Was heißt dies nun für uns? Wenn wir den Anspruch an Dauerhaftigkeit (heutzutage heisst das wohl „nachhaltig“) unseres Tuns ernstnehmen, müssen unsere Grundrisse nutzerneutral sein. Eine Wohnung muss für 95 Prozent der möglichen Bewohner brauchbar sein. Dem erhöhten Anteil an älteren Menschen werden wir am ehesten gerecht, wenn wir sämtliche Wohnungen barrierefrei ausbilden. In der Praxis bedeute dies, dass der Bewohner länger in seiner Wohnung bleiben kann und sich nicht beim ersten Gebrechen eine andere Bleibe suchen muss.

Nutzerneutrale Wohnungen sind für uns traditionelle Flur- oder Dielenwohnungen. Sämtliche Räume werden hier unabhängig voneinander erschlossen. Laubengänge sind Siedlungstypologien und haben in der Stadt nichts zu suchen; eine Auffassung, die zahlreiche Wohnungsbaugesellschaften mittlerweile in ihre Ausschreibungen übernommen haben!

Die lichte Raumhöhe muss wieder mindesten 2,70 m betragen. Hierdurch wird es möglich dem gestiegenen Bedarf an größeren und tieferen (2,0 m) Freibereichen nachzukommen. Freibereiche im städtischen Haus sind Loggien – möglichst über die gesamte Breite des Wohnzimmers, zum Hof sollte ebenfalls ein Außenbereich, am Besten vor der Küche, angeordnet werden. Bei dem zur Straße auskragenden Balkon handelt es sich ebenfalls um eine Typologie aus dem Siedlungsbau, deswegen sollte auch er aus dem neugebauten Stadtbild verschwinden.

Nassbereiche müssen größer werden (barrierefrei) und über Tageslicht verfügen. Gäste-WC und Dusche könne auch ohne Tageslicht auskommen. Um, bei immer weiter steigenden Energiekosten, das Wohnen in der Stadt für alle noch bezahlbar zu halten, sollten alle Neubauten in Passivhausbauweise ausgeführt werden. Entgegen aller Vorurteile, und das beweisen wir gerade mit unseren Passivhauswohnprojekten in Frankfurt, lässt sich das traditionelle, von uns propagierte Stadthaus, problemlos als Passivhaus ausführen.

### Der Architekt

Stefan Forster, Dipl. Ing. Architekt (\*1958). 1978-1984 Architekturstudium an der TU Berlin, 1985 DAAD Stipendium, Venedig. 1986 im Büro Langhof, Berlin, 1986-1988 Büro Kuhler, Mannheim. 1988-1993 Assistent an der TH Darmstadt am Lehrstuhl für Wohnungsbau. 1989 eigenes Büro in Darmstadt (Stefan Forster Architekten), 1995 Forster und Schnorr Architekten. 1995 Bürorumzug nach Frankfurt a. M., 2000 Umfirmierung in Stefan Forster Architekten









Foto: Jean-Luc Valentin, Ffm.

Die Familie Lenz Naranjo in ihrem Wohnzimmer, offensichtlich ganz zufrieden



Foto: Jean-Luc Valentin, Ffm

# Standpunkt II

## Ehepaar Christopher Lenz - Christina Naranjo zum Thema „Städtische Wohnkonzepte“

Die Wohnanlage an der Voltastraße möchte auch in Sachen Nutzerfreundlichkeit Maßstäbe zu setzen. 15 Wohnungen pro Treppenaufgang, drei Mieteinheiten pro Geschoss sorgen für Übersichtlichkeit, gut proportionierte Grundrisse für Flexibilität. Französische Fenster, große Loggien oder Hochparterrewohnungen sind im geförderten Wohnungsbau eher selten

Es mag überraschen, doch tatsächlich freuen wir uns besonders über das bequeme und großzügige Treppenhaus. Schon beim Einzug war es ideal, durch die großen Flure und den großen Aufzug ließ sich alles sehr gut transportieren. Diese Großzügigkeit genießen wir heute noch, als Eltern mit einem Kleinkind legen wir großen Wert auf Bequemlichkeit. Durch den behindertengerechten Eingang kann man ohne fremde Hilfe mit dem Kinderwagen problemlos bis in die Wohnung fahren. Wir haben einen Abstellraum in Kellergeschoss, einen sehr gut erreichbaren Fahrradraum und einen Tiefgaragenstellplatz. Der liegt nahe am Aufzug, was den wöchentlichen Einkaufstransport erleichtert. Der Müllraum mit direkter Verbindung zur Straße vermeidet schlechte Gerüche im Treppenhaus, der Müll bleibt draußen.

Die meisten unserer Nachbarn sind junge Leute etwa in unserem Alter, die auch gerade anfangen, eine Familie zu gründen. Eine Mischung von Programmierern, Chemikern, Publizisten, Erziehern, Ingenieuren und anderen machen gemeinsame Abendessen und Treffen interessant und angenehm. Der großzügig begrünte Innenhof bringt Leben in den Alltag. Wenn man ein kleines Kind hat ist ein Spielplatz direkt vor der Tür ein großer Vorteil. Überdurchschnittlich ausgestattet lädt er Eltern und Kinder dazu ein, direkt vor der Tür in familiärer Atmosphäre frische Luft zu schnappen und zu spielen.

Wohnzimmer wie Schlafräume sind so geschnitten, dass vor einer der Wände ein drei Meter langer Schrank passt. Die Verbindung von Küche und Wohnzimmer lässt den Raum größer wirken. Man kann sich, während man kocht, mit den Besuchern im Wohnzimmer unterhalten; ebenfalls aber auch die Küche mit einer Schiebetür zu einem eigenen Raum schließen. In der Küche hat man genug Platz, um einen kleineren Esstisch mit Stühlen zu platzieren.

Im geräumigen Bad gibt es genügend Platz, um Waschmaschine und Trockner unterzubringen. Durch das Oberlicht kann man es sich tagsüber sparen, das Licht anzumachen. Die neutrale Einrichtung des Bades lässt sich sehr gut pflegen.

Mit den Loggien auf beiden Seiten der Wohnung gibt es zwei zusätzliche und komplett unterschiedliche Außenräume. Die straßenseitige Loggia erhält Westlicht und ist sehr geräumig. Wenn man auf der Loggia steht, kann man das Wohnzimmer und gleichzeitig die Küche beobachten, perfekt, um Besuch zu empfangen. Die zweite Loggia liegt zum Hof, ist sehr ruhig, etwas kleiner und ist an zwei Seiten mit den Schlafräumen verbunden. Hier lässt sich in Ruhe ein Buch lesen oder eventuell ein Wäscheständer aufstellen.

Die großen und tief geschnittenen Fenster machen die Wohnung tageslichthell, man hat fast das Gefühl, sich im Freien zu befinden. Unser Kind kann nach draußen sehen und die im Hof spielenden Kinder beobachten. Die Wohnung ist so geschnitten, dass die Querlüftung perfekt funktioniert. Das macht die Wohnung in Sommer frisch, im Winter braucht man nur fünf Minuten zum Luftaustausch. Die Orientierung der Wohnung bietet im Sommer den ganzen Tag Sonne und im Winter hat man mindestens einmal am Tag Sonne in zwei Räumen.

Die Wohnung teilt sich in einen offenen und einen geschlossenen Bereich. Durch Türen kann man beide Bereiche so trennen, dass unser Baby schlafen kann während wir Besuch bekommen ohne gestört zu werden. Trotzdem hat man Blickkontakt durch die Glastüren.

---

### Die Nutzer

Die Kolumbianerin und Architektin Christina Naranjo und ihr Ehemann Christopher Lenz – er ist Informatiker – leben mit ihrem Sohn Santiago in der Voltastraße, Ffm. Die 2006 fertiggestellte Wohnanlage erinnert, so das Büro Forster, an die großen Wiener Wohnhöfe